

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (3): Februar-Sendung

Artikel: Die Frage Gottes an unsere Zeit und unsere Antworten : Teil II
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frage Gottes an unsere Zeit und unsere Antworten.

II. Teil.

Hinwendung zum Leben — in der Unmittelbarkeit leben, leiden, kämpfen — das ist der einzige Weg, auf dem wir dem großen Fluch, der allem religiösen Besitzen anhaftet, zu entrinnen Aussicht haben. Denn wirkliches Leben nimmt für den Menschen immer die Gestalt des Fragens, des Rufens aus der Tiefe an. Das wahre, das jeden Truges entkleidete menschliche Leben ist ein Erschüttertsein. Es ist die Erschütterung unseres selbstsicherer endlichen Wesens vom Unendlichen her, während religiöser Besitz — auch wenn es Besitz tiefster Wahrheiten, sogar das Wissen um die Erschütterung ist — immer zu Sattheit, Sicherheit und Beruhigung führt. Im Leben wird das Kreuz von selbst zum wirklichen Kreuz, während es innerhalb der Religion ein eitler Götze und innerhalb der Theologie ein selbstgefälliger Tieffinn ist. Solange wir mit unserer Gotteserkenntnis innerhalb der Religionsphäre bleiben, hilft alles nichts: sie wird uns irgendwie fett anstatt hungrig, stolz anstatt demütig machen. Auch wenn wir mit unserem religiösen Denken, mit unserer Theologie bis zu jenem Ernst und jener Tiefe vordringen, wo man weiß, daß wir durch den Unendlichen in unserer Endlichkeit gerichtet sind, wo man weiß, daß der Gekreuzigte unsere tiefe Verderbnis, unsern Gotteshaß offenbar macht — so wird doch dieses tiefe, wahre und fromme Wissen schließlich nur einen geistlich Reichen, einen religiös Tieffinnigen, einen um seiner Demut willen Hochmütigen aus uns machen. Die Theologie selbst besitzt schlechterdings kein Mittel, diese Fehlentwicklung zu verhindern; solange wir innerhalb ihres Kreises bleiben, sind wir den psychologischen Gesetzen, die hier walten, verfallen. Es gibt keine religiösen und theologischen Sicherungen gegen Sattheit, Hochmut und Selbstgerechtigkeit. Auch das demütigste An-die-Brust-schlagen wird innerhalb der Frömmigkeitsphäre zu einer selbstbewußten Gebärde, auch das „Sündenbewußtsein“ wird dem Frommen zur stolzen Auszeichnung, mit der er sich gegenüber den „Weltmenschen“ brüstet.

Es ist eine unerquickliche Sache, den Schleichwegen zu folgen, auf denen der Mensch, welcher Gott nur innerhalb der Religion sucht, immer wieder bei sich selbst, in der dumpfen Atmosphäre seines Egoismus, landet. Man möchte die Fenster aufreißen und frische Luft hereinlassen. Und tatsächlich gerade darum handelt es sich, daß wir endlich der Luft des Lebens freien Zutritt gewähren. Aus dem Leben heraus wird dann der Ruf Gottes an den Menschen ergehen, und dieser Ruf wird ein Ruf zur Hingabe an eine Sache sein. Es wird ein Ruf sein, der den Menschen von seinem Ich losreißt, indem er ihm die Augen öffnet für die Qual

¹⁾ Vgl. die letzte Sendung.

und Not der Welt, über welcher er gleichzeitig das Erbarmen Gottes und die verheiße Erlösung aufleuchten sieht. Dann wird der Mensch seine eigene Not als Teil der Weltnot begreifen lernen, und er wird begreifen, was für ein Irrtum es war, wenn er sich in seiner Religion immer zuerst um sich und seine Seele bekümmert hat, anstatt nach dem Reich Gottes zu trachten, in welchem auch sein persönliches Heil eingeschlossen ist. Die Hingabe an diese „Sachlichkeit“, an die Kämpfe Gottes in dieser Welt, die Gottes Eigentum und der Schauplatz seiner Ehre ist, wird endlich das „bei Menschen Unmögliche“ fertig bringen, den Menschen aus dem gefährlichsten Labyrinth seines Lebens, aus dem des Seelischen, herauszuführen. Den raffinierten Täuschungen des Ich ist mit keiner noch so raffinierten Psychologie beizukommen. Alle Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt, wird es in seiner falschen Wichtigkeit verstärken. Das Ich wird seinen Herrschaftsanspruch erheben und seinen begehrlichen Blick nicht nur über das Diesseits, sondern auch über das Jenseits schweifen lassen. „Was muß *Ich* tun, daß *Ich* selig werde“ — um diese Frage wird es ihm immer gehen — bis es die paradoxe Antwort begreift: „Wer sein Ich sucht, der wird es verlieren“, bis es versteht, daß Gott nicht zu unserem Dienst da ist, sondern wir zu dem seinen.

Das Gesagte ist leider nicht so selbstverständlich anerkannt, wie es einfach ist. Während in der Sphäre der Moral der Egoismus als die Wurzel alles Bösen erkannt wurde, hat er in der Religion seinen Schlupfwinkel gefunden. Ja, es wurde dem Ich innerhalb der Religion eine geradezu beispiellose Thronbesteigung ermöglicht, während doch hier nur *ein* Thron — nicht der des Menschen — aufgerichtet sein sollte. Hier liegt die Einbruchsstelle jenes Stromes von Zweideutigkeit, Unwahrhaftigkeit und Heuchelei, der das Verhältnis des Menschen zu Gott überflutet hat. Der völligen, die letzte Konsequenz ziehenden Enthüllung des religiösen Egoismus stehen wir in der Kreuzigung Christi gegenüber, in der der Mensch den Vorrang seiner Interessen vor den Interessen Gottes für immer manifestiert hat. Im Kreuz Christi erfolgt der große Zusammenprall des menschlichen und des göttlichen Willens. In der Religion erhebt der Mensch den Anspruch, vom Diesseits her in das Jenseits durchzubrechen und es seinem Ich untertan zu machen; in Christus aber erhebt Gott den Anspruch, vom Jenseits her in das Diesseits einzubrechen und hier seine Herrschaft aufzurichten. Aber dieser Einbruch Gottes erfolgt in der tiefsten Verborgenheit, damit Gott von nun an dem Zugriff des religiösen Egoismus für ewig entzogen sei. Vollends aber wird nach der Kreuzigung für den menschlichen Egoismus in der Nähe Gottes nie mehr etwas zu holen sein, denn die Nähe des Kreuzes kann doch nicht der Ort sein, wo Anerkennungen, Ehren, Vorteile und Macht geerntet werden können, viel eher werden dort bittere Dinge, wie Haß, Verfolgung, Kampf und Opfer wachsen.

Wo ist dieser Ort? Wo ist das Kreuz aufgerichtet? Wo ist Golgatha? Wo erscheint Christus? Wo sind die Spuren, Anfänge und Siege seines Reiches? Nur die Religion kann auf den Gedanken kommen, sich eine Antwort auf diese Fragen anzumaßen, Orte und Zeiten zu nennen, um dem Menschen doch wieder die Möglichkeit zu verschaffen, sich des Göttlichen zu bemächtigen. Aber diese Antworten sind ahnungslos, führen irre, führen immer und immer wieder an Christus und seinem Kreuze vorbei.

Er aber ist da und sein Reich bricht an — an ungeahnten Orten, in ungeahnter Weise und zu ungeahnter Stunde. Wir können nichts wissen und nichts tun — als wach sein und uns dem Leben zuwenden.

Aber was ist dieses Leben, dem wir nahe sein, mit dem wir ringen sollen? Vor uns breitet sich die unermessliche Wirklichkeit aus, die Wirklichkeit der Natur, die Wirklichkeit der Geschichte, die Wirklichkeit der menschlichen Seele. Welchem dieser Bezirke des Daseins sollen wir uns nähern? Ich glaube nicht, daß wir auf eine willkürliche Entscheidung angewiesen sind. Das wäre schlimm, denn das willkürliche Denken kann ja niemals zur Wahrheit führen. Die Gottesfragen brechen nicht in unserem losgelösten und willkürlichen Denken auf, sondern in der Realität des Lebens selbst. Es gibt in dem Bereich des Lebens tätige Vulkane, und es gibt solche, die erloschen sind — vielleicht nicht für immer. Unsere Aufgabe ist bei den Vulkanen, die *heute* Feuer speien, Erdbeben verursachen und die Welt mit Lava überschütten. Der Mensch hat zwar die seismographische Fähigkeit der Seele weitgehend eingebüßt — wohl deshalb, weil er nicht in jene Tiefen hinunterreicht, wie das solche Instrumente tun — aber ein Rest von Erschütterungsfähigkeit ist uns geblieben, und durch diese müssen wir uns leiten und vor willkürlicher Wahl unserer Aufgaben behüten lassen.

Es kann den Anschein haben, daß die *Natur* das Wirklichkeitsgebiet sei, mit dem der Mensch vor allen andern innerlich zu ringen hat, ist doch die Natur in ungeheurem Maße sein Schicksal. Aber nun sind wir vor die Tatsache gestellt, daß dem Menschen, so sehr ihm in der äußeren Bewältigung der Natur und in ihrer wissenschaftlichen Durchforschung Sieg um Sieg beschieden war, doch der Zugang zu ihrem Innersten verschlossen geblieben ist. Dunkel stehen die letzten Geheimnisse der Natur vor uns und undurchdringlich sind uns die Zusammenhänge zwischen ihrem Walten und unserem Schicksal. Auch da, wo das Naturgeschehen in ganz direkter und persönlicher Art in das Menschenleben eingreift, ist uns weithin noch das schweigende Ertragen des Geheimnisses auferlegt. Oder sollen wir uns vermessen, im einzelnen darüber zu reden, warum ein Mensch stark ist und lebt, und warum ein anderer krank ist und stirbt? So sehr unser Verstehen- und Redenwollen sich immer wieder leidenschaftlich vordrägt, so endigt es immer wieder in der Erkenntnis, daß wir die Schranken, die uns gesetzt sind, überschritten haben. Wir verneinen nicht absolut die Möglichkeit, daß ein-

zellen Menschen Intuitionen und Ahnungen geschenkt sind in bezug auf die Dinge der Natur, oder daß sie im Glauben dazu gelangen, die Sprache Gottes im Geschehen der Natur, in ihren großen oder in ihren individuelles Leben erschütternden Katastrophen zu verstehen, aber in der Regel ist es uns auferlegt, in demütigem Schweigen vor diesen Dingen zu stehen.

Diese Demut soll aber mehr sein als bloße Resignation. Gerade das Vorhandensein solch unübersteigbarer Schranken soll uns zur Zucht und Führung dienen, daß wir mit unserem Suchen und Fragen nicht ins Grenzenlose schwießen, sondern dorthin gehen, wohin wir zu gehen berufen sind. Die Zuchtlosigkeit und Willkür des menschlichen Denkens, welche den gottgewollten Sinn derartiger Schranken nicht beachtet, führt immer wieder dazu, daß wir reden, wo wir schweigen, und dafür dann schweigen, wo wir reden sollten. Dann dürfen wir aber nicht erstaunt sein über die Tatsache, daß so Vieles von unserem Nachdenken über unsere willkürlich gewählten Probleme von vorneherein zur Unfruchtbarmkeit verurteilt ist. Nicht nur beispielsweise, sondern um des sachlichen Zusammenhangs willen möchten wir das Folgende zu überlegen geben: Es ist durchaus verständlich, daß der Mensch je und je mit dem sogenannten Theodicee-Problem, mit der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes hinter den individuellen und hinter den Gesamtschicksalen gerungen hat. Wir kennen aber das quälend Ungelöste dieser Erörterungen, dieser Rechnungen, die nicht aufgehen wollen, sondern einen oft so furchtbaren ungelösten Rest hinterlassen. Fragen wir uns einmal, ob in dieser Tatsache nicht eine dringliche Forderung Gottes sich enthüllt, daß wir uns zuerst einmal ganz anderen Dingen zuwenden. Könnte es nicht sein, daß dem Menschen jedes Weiterkommen in jener Frage nach der Gerechtigkeit Gottes versagt ist, weil er gebieterisch darauf hingewiesen werden soll, daß er zuerst eine ihm viel näher liegende Aufgabe zu lösen hat, nämlich die, mit größter Leidenschaft und um Gottes willen endlich nach der Gerechtigkeit des Menschen gegenüber dem Menschen zu fragen. Oder ein anderes Beispiel: Es ist durchaus verständlich, daß der Mensch immer wieder über den Tod nachdenken, mit der Tatsache des Todes geistig ringen muß, aber ist es nicht auch begreiflich, wenn dem Menschen kein Licht gegeben werden kann über den Tod, solange er nicht einmal willens ist, sich über den Mord Gedanken zu machen. Was soll denn dabei herauskommen, wenn wir Gott zur Rechenschaft ziehen über eine Sache, in der wir selber längst, aber ohne Erfolg, zur Rechenschaft gerufen worden sind? Das Ringen um die allerernstesten Fragen kann zu einem willkürlichen und frivolen Spiel werden, wenn wir nicht vorerst *die* Aufgaben in Angriff nehmen, für deren Lösung wir einen klaren Auftrag und einfache Möglichkeiten erhalten haben.

Es liegt aber in diesen Gegenüberstellungen — Gerechtigkeit Gottes und Menschengerechtigkeit, Tod und Mord — mehr als eine etwas allzu rhetorische Formulierung, mit der irgendein Kontrast eindrücklich ge-

macht werden soll. Nein, es liegt darin die große Umkehr, die wir auf allen Gebieten, auch auf dem des Denkens, nötig haben, die Umkehrung der Reihenfolge, in der alle Fragen und Nöte ihre Lösung finden sollen. Keine in die Tiefe und in das Geheimnis vordringende Frage wird beiseite geschoben, weder die Frage Hiobs, noch die Frage nach dem Sinn des Todes, aber es wird diesen Fragen eine fruchtbare Lösung versagt, wenn wir uns beharrlich weigern, *zuerst* andere Dinge ihrer Erledigung zuzuführen. Es ist das Dringendste, ja geradezu das Entscheidende auch für unser Erkennen, für unser Ringen mit den tiefsten und innerlichsten Problemen, daß wir uns jene sozusagen methodische Regel zu eigen machen, daß wir „*zuerst* nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten“, weil nur dann „*das andere uns hinzugetan*“ werden kann. Dieses Wunder, daß uns Lösungen, um die wir uns lange erfolglos gemüht haben, „*hinzugetan*“, geschenkt werden, wird geschehen. Es mag den Eindruck von gefühlloser Härte erwecken, wenn einem Menschen, der furchtbares Leid erfahren hat, einfach gesagt wird, er möge, anstatt mit Gott wegen dessen „Ungerechtigkeit“ zu hadern, sich selbst um die Gerechtigkeit unter den Menschen kümmern, er möge mit seiner wunden Seele hingehen und „*das Werk des Herrn*“ tun — er wird die Richtigkeit jenes Gesetzes der Umkehrung erfahren, indem ihm unvergleichliche Quellen des Trostes und der Kraft auffspringen werden. Denn „*wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden*“.

Das Gesagte gilt aber nicht nur für die Sphäre des persönlichen Erlebens, sondern in gewaltigster Weise für die menschliche Gesellschaft, für die Christenheit, für die Kirche, für die Kultur, für alle Mächte, die irgendwie das Leben gestalten und darum nach seinen tiefsten Grundlagen zu fragen haben. Es kann keinem lebendigen Menschen, keinem, der sich irgendwelche Erschütterungsfähigkeit bewahrt hat, keinem, der — trotz aller Verbürgerlichung und trotz alles geistigen und geistlichen Besitzes — noch eines Restes klarer Erkenntnis in bezug auf unsere Lage fähig ist, völlig verborgen sein, daß gerade in der gesellschaftlichen Sphäre die große Krankheit aufgebrochen ist, eine Krankheit, die bald schleichend, bald akut zutage tritt, immer aber die Möglichkeit des Todes in sich schließt. Wenn wir aber bedenken, daß es allen gesellschaftlichen Mächten, dem Staat, der Wirtschaft, der Kirche, der Kultur um die Sicherung und Erhöhung des Lebens zu tun war, muß man dann nicht auf die Frage stoßen, ob nicht gerade hier jenes paradoxe Gesetz zur Auswirkung gelangt sei, daß, „*wer sein Leben sucht, es verlieren wird*“? Haben sie nicht alle nach ihrem eigenen Leben getrachtet? Hat nicht der Staat nach seiner Macht und Souveränität, wenn nicht nach seiner Totalität und Vergottung getrachtet? — nicht aber nach dem Reiche Gottes, das ihn mit allen andern Staatengebilden zusammengeschlossen hätte, nicht nach der Gerechtigkeit für alle seine Glieder. Hat nicht die Wirtschaft ausschließlich nach einer Erhöhung des Lebens

durch Steigerung der Gütererzeugung und der Profite getrachtet, aber nicht nach dem Menschen gefragt, sich nicht um den gekümmert, der die Güter erzeugte? Ist nicht die Kirche immer wieder der Versuchung erlegen, ihre Organisation zum Selbstzweck zu machen, die Menschen an *sich* zu fesseln, oder kann man wirklich mit gutem Gewissen behaupten, daß sie um des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit willen sich selber vergessen, etwas dafür gewagt und geopfert habe?

Wir sind mit dem Gefagten unserem Gedankengang vorausgeeilt und haben eigentlich bereits nicht nur die Darstellung dessen, was wir als die Frage Gottes an unsere Zeit verstehen, begonnen, sondern auch das Wort ausgesprochen, das die Antwort Gottes auf diese Frage ist, die Antwort, welche heißt: *Reich Gottes*.

Wir haben auch bereits angedeutet, wo die Gottesfrage in unserer Zeit aktuell aufbricht, wo die große vulkanische Erschütterung stattgefunden hat und in immer neuen Erdstößen sich auswirkt, wo wir Menschen also eine Frage vernehmen, die nicht *unsere* Frage ist, nicht aus der Willkür unseres Denkens stammt, nicht eine beliebige menschliche Problemstellung ist; die Frage, die darum ganz ernst ist, von deren Beantwortung Leben und Tod abhängt — unser Leben und schließlich auch dasjenige aller jener Gebilde: Volk, Staat, Kirche, die ihre große und schöne Bedeutung haben können, wenn sie irgendwie Gestalten des Lebens und nicht erstarrte Todesmächte sind. Wir sind auf die Gottesfrage gestoßen.

Die Gottesfrage an unsere Zeit ist die Frage nach der realen Bruderschaft des Menschen.

Denen ist nicht zu helfen, welche meinen, daß es sich letzten Endes doch um Willkür handle, wenn gerade *diese* Frage als die Gottesfrage an unsere Zeit proklamiert wird. Wir sind außerstande, uns mit Leuten auseinanderzusetzen, welche das Stillstehen vor dieser *einen* Frage als eine bloße Einseitigkeit und Borniertheit, als eine Art Befessenheit und Manie, wenn nicht gar als willkürliche Marotte und Liebhaberei erklären. Es gibt schlechterdings keine Möglichkeit, mit solchen Leuten zu reden. Entweder fühlt man das Zittern des Bodens von diesem Vulkane her oder man fühlt es nicht. Denen, die es fühlen, sind diejenigen ein Rätsel, die davon auch heute noch nichts verspürt haben. Prophetische Männer haben es schon vor einem Jahrhundert verspürt. Wer wollte nicht in tiefster Verehrung vor ihnen stehen und ihnen unermesslichen Dank wissen! Wer wollte nicht die Bewegung, die aus dieser Erkenntnis entstanden ist — die religiös-soziale Bewegung — segnen dafür, daß sie diese Erkenntnis trug und ihr Treue hielt! Sie hat diese Erkenntnis getragen und verkündigt in einer Zeit, die noch fatt, sicher und unerschüttert, ja kaum erschütterungsfähig war, weil sie völlig berauscht war vom „Fortschritt“, von der verwirrenden Fülle und dem betäubenden Tempo menschlicher Erfindungen, gesättigt durch den unermesslichen Reichtum, mit dem die gesteigerte Produktivkraft des Menschen

die Welt überschwemmt hatte, geblendet durch das Gewand der bürgerlichen Kultur, das die Gesellschaft sich umgelegt hatte. Aber mitten in dieser selbstsicheren, forschrittsgläubigen, optimistischen Welt waren jenen Einzelnen die Augen aufgegangen für die Anzeichen einer furchtbaren Krankheit, die im Körper der Gesellschaft ausgebrochen war; sie konnten nicht länger für die blühende Farbe des Lebens ansehen, was lediglich Fiebergut war. Sie mußten nach den unverkennbaren Symptomen suchen. Und sie sahen *eines* dieser Symptome, ein erschreckendes Geschwür: das proletarische Schicksal, das auf einem Teil dieser modernen menschlichen Gesellschaft lastete, das proletarische Schicksal mit seinen Hauptmerkmalen: der furchtbaren materiellen Unsicherheit, welche die göttlichen Grundlagen des Lebens aufhebt, indem sie das barmherzige — wenn ja auch nur relative — göttliche Ja zu der irdischen Existenz des Menschen in ein drohendes Fragezeichen, wenn nicht in ein unbarmherziges, tödliches Nein verwandelte; die Verelendung, welche die Menschenwürde aufhob, den Menschen nicht etwa in die gute Einfachheit, sondern in eine bösartige, dem auf Schönheit gerichteten göttlichen Schöpferwillen zuwiderlaufende Häßlichkeit versenkte; die kulturelle Ausgestoßenheit und Enterbtheit, die den Menschen der menschlichen Lebensform beraubte, ohne ihm gleichzeitig zu erlauben und zu ermöglichen, wenigstens Tier zu sein; die sklavische Abhängigkeit, diese furchtbarste Infragestellung des Menschentums und der menschlichen Berufung. Sie sahen auch das andere Krankheitssymptom: neben der proletarischen Klasse die Existenz einer reichen Klasse, deren menschlicher Lebensinn durch den mammonistischen Geist verschlungen war; deren Leben ebenfalls in Häßlichkeit, in die andere Häßlichkeit des Protzentums, verfunken war, deren Kultur der Oberflächlichkeit und Heuchelei, deren Ideale der Lüge verfallen waren.

Den Trägern der religiös-sozialen Bewegung drängte sich die Erkenntnis auf, daß es sich in dieser Sache um nichts anderes handelte als um eine Begegnung Gottes mit der Menschheit, daß darum diesem Geschehen der Charakter der Entscheidung aufgeprägt war, daß wieder einmal auf Erden eine jener Gottesstunden geschlagen hatte, in denen größte Not und größte Verheißung sich begegnen. Dieses Erleben hatte für ihr religiöses Denken eine doppelte Wirkung: einerseits brachte es ihnen die Bibel, auch in den Teilen, die dem modernen Menschen fremd geworden waren, wieder unerhört nahe, anderseits aber sprengte es ihn für immer die kirchlich enge Auffassung von dem, was göttliches Wirken ist. Wenn sie sahen, mit welch leidenschaftlicher Intensität Atheisten wie Karl Marx das Wesen des proletarischen Schicksals erlebten, dann wurde ihnen klar, daß sich in diesem Erleben des Gottesleugners eine echtere und lebendigere Begegnung mit Gott ereignet hatte als in der gleichzeitigen selbstsicheren Kirchlichkeit, welche sich jede tiefere Erschütterung über diese Sache fernhielt mit dem Hinweis darauf, daß sich die Kirche je und je einer beschränkten Anzahl von Opfern der

„unglücklichen Verhältnisse“ — von sozialem Unrecht zu reden konnte man sich trotz Bibel und Propheten nicht entschließen — in charitativer Weise angenommen habe. Keinerlei Ahnung von dem Gericht Gottes, das nahe, ja schon im Gange war, schien diese Kirchenleute zu beschleichen.

Die Wogen des Gerichtes erschütterten aber nicht nur die Fundamente des sozialen und politischen Aufbaus der Gesellschaft, sondern auch ihren geistigen Besitz. Darum konnte und mußte Marx — der Atheist, in göttlichem Auftrag! — als großer Liquidator dieses ganzen Geistesbesitzes auftreten. Indem er diese ganze Fülle geistiger Vermögenswerte, welche sich die Gesellschaft angesammelt hatte, ihre Ideen und Ideale, ihre Moral und Religion als bloße Ideologie, als Ueberbau über nackten und oft genug brutalen materiellen Interessen, das heißt als Maskierung einer völlig unbrüderlichen sozialen Struktur entlarvte, vollzog er tatsächlich ein notwendiges Gericht. Die Gesellschaft hätte diesem Gericht standhalten sollen. Auch wenn sie gezittert hätte bei dem Gedanken, daß wirklich Heiliges, wirklicher Geist angetastet werden könnte, so hätte die Gesellschaft — besonders die christliche! — sich nicht nur empören, sondern sich fragen müssen, ob es nicht Gott war, der diesen Mann „fluchen hieß“, ob nicht hinter diesem Negativen und Zerstörerischen, hinter diesen Heiligtumschändungen und Sakrilegien der Eifer um das wahrhaft Geistige und das allein Heilige brannte. Auch wenn in Marx nicht echte prophetische Leidenschaft — von Israel her — gebrannt hätte, wenn er wirklich nichts gewesen wäre als ein Zerstörer, so hätte eine erschütterungsfähige, eine demütige, eine um die Tiefe der „Sünde“ wissende, eine ihre eigene Lehre von der Sündhaftigkeit ernst nehmende Christenheit damit rechnen müssen, daß der lebendige Gott auch in dem völligen Inkognito eines solchen Zerstörers seine heiligen Gerichte vollziehen kann.

Das Gericht Gottes vollzieht sich an uns, weil Gott sein Wort in die Welt hinein gesprochen, seine Frage an uns gerichtet hat, die Frage nach der realen Bruderschaft, die uralte Frage: Wo ist dein Bruder? Ein Wort Gottes aber ist etwas mehr als unsere menschlichen Meinungen, denen auch wieder andere Meinungen entgegengesetzt werden können; es ist eine Macht, wenn es sein muß auch eine Macht der Zerstörung. Wenn Gott das Wort von der Bruderschaft in die Welt hinein gesprochen hat, dann ist damit eine Realität in die Welt hineingesetzt, und wir werden nicht weiter leben können, ohne uns vor ihr zu beugen. Um dieser Realität des Wortes vom Bruder willen werden sich alle unbrüderlichen Lebensformen wie von selbst von innen her zersetzen, in Verwesung und Tod übergehen. Und dieser Prozeß wird auch vor den geistigen Gebilden nicht Halt machen. Ueber einer unbrüderlichen Welt wird sich keine echte Geistigkeit mehr erheben können. Wenn aber echter Geist irgendwelcher Art — sei es Wissenschaft, sei es Kunst — sich erhebt, dann wird er wie von selbst, aus einem innern Drang, über dessen

heiligen Ursprung er vielleicht keine intellektuelle Klarheit hat, gegen diese unbrüderliche Welt sein Zeugnis ablegen, und gerade darin den Beweis, den heute einzig genügenden und sicherer Beweis seiner Echtheit erbringen. Wenn das Wort Gottes einmal gesprochen ist, dann wirkt es als geheime Kraft in *allem* Lebendigen. Wo es aber nicht wirkt, da ist der Tod. Darum sind eine Kunst, eine Wissenschaft, eine Kirche, die heute *neben* einer unbrüderlichen Welt existieren wollten, nichts als Leichname, auch wenn sie es fertig bringen, Farbe des Lebens vorzutäuschen. Niemals mehr neben, sondern nur noch gegen die unbrüderliche Welt können sie wirklich leben. Wer glaubt, daß es in einer Welt, in der Kinder zu Taufenden verhungern, noch so etwas wie Poesie geben könne, der hat eine elende Meinung von Poesie. Auf irgendeine Art würde echte Poesie mit einer solchen Welt ringen, denn echte Poesie ist von Gott erfüllt; das Wort Gottes, das lebendige, das heute von Gott in die Welt hineingerufene, wirkt in ihr. In irgendeiner Art muß heute in allem geistigen Tun, in jedem wissenschaftlichen oder künstlerischen Schaffen der Protest gegen die unbrüderliche Welt vorhanden sein und fühlbar werden. Auch die Künste, deren Ausdrucksmittel nicht Worte sind, werden nicht schweigen dürfen und nicht schweigen müssen, sondern eine eindringliche Sprache reden können. Auch das gemalte Bild einer stillen Landschaft kann ein fühlbares und erschütterndes Zeugnis gegen unsere verheerte Welt sein. Aber es kann auch sein, daß zu Zeiten in Bildern oder in Musikwerken oder von der Bühne her der Protest so auffschreien muß, daß den Menschen die Ohren davon gellen. Wenn Dinge geschehen in dieser Welt, die alles, selbst — um mit Shakespeare zu reden — „die füße Religion zum Wortgepräge machen“ dann ist jeder Mensch zur Tapferkeit und zum Bekenntnis aufgerufen, und wenn er den Ruf hört, wird es ihm auch gegeben werden, sein Bekenntnis abzulegen, mögen die ihm verliehenen Ausdrucksmittel sein, welche sie wollen. Sonst aber wird all dieses geistige und künstlerische Wesen das Gepräge der Gottverlassenheit bekommen und, mag es auch eine Zeitlang noch im Glanz irgendeiner Genialität leuchten, doch bald genug der Zersetzung und dem Tode verfallen, und auch den Menschen, der es trägt, in den Abgrund der Leere und der Sinnlosigkeit hinunterziehen.

Es gibt aber ein Gebilde, das mit Verantwortung in besonderem Maße belastet ist: die Kirche. Denn sie erhebt den Anspruch, in direkter und unmittelbarer Art Gottes Wort zu verwahren, dafür, auschließlich dafür da zu sein. Darum steht sie unter einem besonderen Gericht, wenn sie das lebendige Wort Gottes nicht vernimmt. Darnach ist die Kirche gefragt, ob sie ihrerseits die Gottesfrage nach der realen Bruderschaft vernommen hat, ob sie also weiß, daß sie nur im Gegensatz zu der bestehenden tief unbrüderlichen Welt ihre Existenz haben kann oder ob sie nicht immer wieder den Versuch unternimmt, *neben* dieser Welt des Unrechtes und der Gewalt zu leben. Auch die Kirche hat kein

Recht auf Willkür in ihrer Verkündigung. Sicher ist die Gotteswelt, von der sie Zeugnis abzulegen hat, eine unendlich reiche und umfassende Welt, aber es ist nicht in das Belieben der Kirche gestellt, aus diesem Reichtum auszuwählen, was sie sagen will. Die Kirche hat zu allen Zeiten große und schöne, fromme und christliche Dinge gesagt, und sie sagt auch heute große und schöne, fromme und christliche Dinge, von denen vielleicht keines ungefragt bleiben soll. Aber wenn sie jenes *Eine* nicht sagt, was Gott heute ausgesprochen haben will, dann wird auch ihr bestes Reden belanglos, unernst, spielerisch, ja es ist damit zu rechnen, daß dieses Reden vor einem andern als menschlichen Gericht weit härter, nämlich als Ungehorsam, Auflehnung, also als schwere Schuld beurteilt wird. In der Welt aber entsteht der Eindruck, daß die Kirche *keine Sache* zu vertreten habe, denn die Welt fühlt es sehr deutlich, daß nur das eine wirkliche Sache ist, was um Gottes willen notwendig ist, nur das, wonach die Welt, soweit sie sich ihrer Not und Armut bewußt ist, schreit, und nur das, was die Welt, soweit sie fett und in ihrem Unrecht unerschüttert ist, mit Haß verfolgt.

Ueber allem geistigen Besitz, auch über dem der Kirche, waltet jenes Gesetz, dem Christus die merkwürdige Formulierung gegeben hat: „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch noch genommen, was er hat.“ Wenn die Kirche die Sache Gottes, die reale Bruderschaft, nicht zu ihrer Sache macht, dann wird sie bettelarm werden, dann wird von ihr auch das genommen, was sie jetzt noch hat. Noch stiftet sie allerlei Segen damit, aber wenn sie jene Sache nicht bald ergreift, die Gott unserer, dem Abgrund entgegentaumelnden Welt als Rettungsanker zuwirft, dann ist die Stunde nahe, wo die Welt der Kirche auch ihr Bestes mit bitterem Hohngelächter vor die Füße wirft und ihr zuruft, daß sie nichts mehr hören will von der „Vergebung der Sünden“, weil das nichts sei als ein Einstehen für die großen Schänder der Armen und Bedrängten, oder eine Verführung zu Sattheit und bequemer Ruhe, daß sie des Redens von der ewigen Seligkeit müde sei, weil sie darin nichts anderes zu erblicken vermöge als den Egoismus der einen oder Ablenkung der andern von ihren gerechten Ansprüchen in dieser Welt; daß sie das Reden von einem „seligen Sterben“ nicht mehr ertrage, in einer Welt, in der Millionen auf Schlachtfeldern grausiger und verlassener als Tiere verenden.

Wenn die Kirche aber die Sache Gottes ergreifen würde, dann würde auf einmal ihr jetzt vermoderter Reichtum in neuer Frische auferstehen; sie würde dann wohl Haß erfahren, aber auch eine Liebe, von der sie jetzt nicht einmal mehr zu träumen fähig ist. Sie würde leben.

Paul Trautvetter.